

Grußwort des Frankenbundes an den Bayerischen Heimattag

Vom 27.-30. April 1979 darf die mainfränkische Metropole Würzburg den Bayerischen Heimattag beherbergen.

Der Frankenbund freut sich sehr darüber, daß damit der Bayerische Heimattag wieder einmal im fränkischen Raum stattfindet, und nimmt lebhaft Anteil an seinen Veranstaltungen. Fühlt er sich doch, als größte fränkische heimatpflegerische Vereinigung, den vom Bayerischen Heimattag verfolgten Zielen und Aufgaben aufs engste verbunden.

Der Frankenbund begrüßt Veranstalter und Teilnehmer des Bayerischen Heimattags auf das herzlichste und wünscht seinen Veranstaltungen den gebührenden Erfolg.

Dr. Zimmerer

1. Bundesvorsitzender

Karl Friedrich Zink

Wiederentdecktes und Wiedergestaltetes im Kloster Heidenheim

(anläßlich der Einweihung des restaurierten Kreuzgangs am 25. 7. 76)

(Fortsetzung und Schluß)

Ich habe von der Form geredet, was ist ihr geistiger Inhalt? Der Reform in Cluny ging es darum, der Verweltlichung der Kirche, die damals stark um sich gegriffen und gerade auch das klösterliche Leben erfaßt hatte, entgegenzuwirken und den ursprünglichen Auftrag der Kirche wieder sichtbar zu machen und zu verwirklichen. Dabei war das Lob Gottes ein besonderes Anliegen der Cluniazenser. Die besondere Ausrichtung auf den Altardienst und auf die Liturgie — dazu gehören die Prozessionen — hat sich im Grundriß der Klosterkirche Cluny II, insbesondere in deren Chorgestaltung niedergeschlagen.

Über das Schwarzwaldkloster St. Peter und Paul in Hirsau findet gegen Ende des 11. Jahrhunderts diese Reform und die Bauform des Staffelchores in Deutschland Eingang. Bischof Otto der Heilige von Bamberg verbreitet sie in Süddeutschland. Er war es auch, der in dem verwilderten Kanonikerstift Heidenheim die Wiedereinführung der Benediktinerregel anregte. Da Abt und Mönche aus cluniazensisch-hirsauisch reformierten Klöstern kamen, was lag da näher, als daß mit der geistigen Ausrichtung der Mönche auch die entsprechende Bauidee in Heidenheim einzog! Die Rückkehr zur Einfachheit und Klarheit der frühen Kirche in der Lebensform der Klostergemeinschaft ebenso wie in der baulichen Gestalt war das Anliegen der Cluniazenser und der Hirsauer. Deshalb war die frühchristliche Basilika in der abendländischen Kirchenbaukunst nie wieder so rein zur Geltung gekommen wie bei den Cluniazensern bzw. Hirsauern und hernach bei den Zisterziensern, auch wenn sie durch diese Reformkräfte jeweils eine besondere Ausprägung erfahren hat.

Lassen sie mich noch die Frage stellen nach dem Ursinn der Basilika. Formal gesehen hat die junge Kirche die Basilika aus der römischen Architektur übernommen. Dessenungeachtet steckt in der Basilika aber eine uralte Form des Kultbaues, des kultischen Weges. So verkörpert im Alten Ägypten der Totentempel den Weggedanken, dessen Ziel die Pyramide, das Grab, war. Auch in der christlichen Basilika mündet der Weg in einem Grab — nach katholischer Auffassung ist der Altar Grab. Allerdings ein Grab, das durch die Auferstehung Christi transparent geworden ist, mehr noch als durchscheinend, es ist zum Durchgang geworden, zum Ort der Wandlung in einem mehrfachen Sinn. Der Altar ist der Ort der Messe, der Eucharistie — im Evangelischen: des Abendmahls. Christus ist in den Elementen Brot und Wein gegenwärtig. Irenäus, der erste bedeutende Kirchenvater des Abendlandes (geboren 140), sagt, was Athanasius wieder aufnimmt: Deus homo fit ut di

fiamus. Gott wird Mensch, damit wir göttlich werden! Damit wird gerade der Altar als Ort der Eucharistie zum Ort der Begegnung, der Verwandlung. So erfährt der uralte Kultbau, der Wegbau, in der christlichen Basilika, deren Ziel der Altar ist, den Sinn der Begegnung und Durchdringung von Gott und Mensch. Und zugleich erfährt der Wegbau die Ausprägung als Raum der ständigen Begegnung und Gemeinschaft von Gott und christlicher Gemeinde.

Neben der formalen Ableitung der Basilika aus der römischen Markt- und Gerichtshalle — das betone ich nocheinmal — ist meines Erachtens eine solche Deutung und Sinngebung berechtigt und notwendig. Das beweisen gerade die Ausprägungen und Fortentwicklungen, welche die Basilika durch die verschiedenen Reformbestrebungen erfährt. Dieser der christlichen Basilika innewohnende Gedanke wird bei der hirsauisch geprägten Chorform durch Parallelisierung, durch Wiederholung, durch Staffelung geradezu übersteigert. Der Chorraum ist zugleich der Kulminationspunkt in der Entwicklung einer Bauidee. Die nach Cluny II erbaute Kirche Cluny III war die größte und vielleicht schönste Klosterkirche, die je gebaut worden ist. Aber von ihr ging keine Reformkraft mehr aus; im Gegenteil, sie provozierte geradezu andere, neue Reformkräfte in Gestalt der Zisterzienser.

3. Ein geschichtliches Denkmal besonderer Art wird durch die Restaurierung, die hier noch nicht abgeschlossen ist, an Bedeutung gewinnen: das Walburgisgrab, eigentlich ein Grabgehäuse, das den Sarkophag birgt. Dieses Kleinod weist zurück in die Jahre der Gründung des Klosters und ist so recht eine Stätte des Gedenkens der Heiligen. Wohl reicht es in seiner Bausubstanz nicht in das 8. Jahrhundert. Die greifbarsten Bauteile sind die Säulchen mit den ausgeprägten Kapitellen, sie sind den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts zuzuordnen. Ob ältere Bausubstanz in dem Grabmal steckt, vermag ich nicht zu sagen. Wesentlich früher kann das bestehende Gehäuse aber nicht errichtet worden sein, da es sich an die Pfeiler der romanischen Kirche aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts schmiegt. Das Grab muß also später entstanden sein. Allerdings ist es denkbar, daß es die Stelle einer früheren, möglicherweise der ursprünglichen Grabstätte einnimmt — darauf deutet die eigenartige, asymmetrische Lage in der Kirche. Wir kennen Beispiele, wo an dem Begräbnisplatz festgehalten wird, auch wenn die Kirche um- oder neugebaut und in ihren Maßen verändert wird.

Die Gebeine der Walburga, der ehemaligen Äbtissin, ruhen nicht mehr in dem Sarkophag, der übrigens aus dem 15. Jahrhundert stammt und der bei der Enge des Gehäuses wohl erst in der Grabkapelle zusammengesetzt worden ist. Die Heilige wurde zwischen 870 und 879 nach Eichstätt überführt, wo sie seither im Kloster Walburg außerordentliche Verehrung genießt, wie ihre Verehrung überhaupt in ganz West- und Nordeuropa weit verbreitet ist. Walburga gehörte gerade im Mittelalter nach Maria zu den am meisten verehrten Heiligen. Nun, das scheint man in der Zeit ihres Ruhens hier in Heidenheim nicht immer recht gewürdigt zu haben. Uns wird überliefert, daß gerade die Überführung der Gebeine mit einer Vernachlässigung und Mißachtung des Walburgisgrabes in einem gewissen Zusammenhang steht. Der seinerzeitige Bischof Otgar ließ eine Kirche errichten — es muß die vorromanische gewesen sein, deren Grundmauern bei der Restaurierung zum Teil aufgefunden wurden —, wobei die Bauleute das Grab unwürdig behandelten. Walburga kündigte dem Bischof im Traum ein Zeichen an und noch ehe es Tag wurde, stürzte die bis auf den Dachstuhl hochgeführte Nordmauer ein. Darin erkannte der Bischof ein Strafgericht, er richtete und weihte die Kirche in würdiger Form, veranlaßte aber dann doch die Überführung der Gebeine der Heiligen nach Eichstätt. Ich mußte in den letzten Monaten und Jahren manchmal an diese überlieferte Begebenheit denken. Wäre die heilige Walburga noch hier bestattet, dann, ja dann hätte es mich nicht gewundert, wenn sie in ähnlicher Weise wie damals vor elfhundert Jahren auf sich aufmerksam gemacht hätte . . . Unser Dekan Franz hätte dann eine aktive Mitsreiterin für die Restaurierung des Walburgisgrabes gefunden . . . Aber die Restaurierung ist ja nun in vollem Gange.

Man könnte die Frage stellen, weshalb das Walburgisgrab zu einer Zeit, also zu Beginn des 13. Jahrhunderts, neu errichtet wurde, obwohl Walburga längst nicht mehr hier ruhte! Bestimmt ist das aus der seit dem 10. Jahrhundert stark erblühten Verehrung der Heiligen zu verstehen. Man wollte auch in Heidenheim, an ihrer Wirkungs- und ursprünglichen

Begräbnisstätte, nicht nachstehen, sie zu verehren. Und vielleicht ist dieses Grabgehäuse erstellt worden von einem Bischof — das Kloster war ja bischöfliches Eigenkloster —, dem Walburga besonders am Herzen lag.



Kreuzgang Heidenheim

Foto: Verfasser

Die Untersuchung und Restaurierung des Walburgisgrabes unter der Leitung des Landesamtes für Denkmalpflege erbrachte interessante Befunde. Das Gehäuse ist nicht aus einem Guß; die frühesten erkennbaren Bauteile stammen aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts, die Bekrönung aus dem 19. Jahrhundert. Wandgliederung und farblicher Schmuck rühren aus mehreren Stilepochen. Dabei ist die Ostseite am einheitlichsten und besten erhalten, ihre reliefartige und farbliche ornamentale Gestaltung ist wohl ins 13./14. Jahrhundert zu datieren. Diese Seitenfläche soll erhalten und restauriert werden. Auf anderen Seiten des Grabmals sind figürliche Malereien des 15./16. Jahrhunderts sowie Farbreste aus der Barockzeit ans Tageslicht gekommen. Da im 18. Jahrhundert Wandeinbrüche vorgenommen wurden, ist eine völlige Wiederherstellung des Grabmals nicht möglich. Die übrigen drei Seitenflächen sollen daher eine einheitliche farbliche Fassung erhalten, die das Grabmal als geschlossenes monumentales Grabgehäuse im Kircheninnern würdig zur Geltung bringt.

4. Bei der Absenkung des Fußbodens im Langhaus des Münsters stieß man auf einen Ziegelfußboden, der in rechteckige Felder geteilt war. Er gehört wohl der Bauphase des gotischen Chores, dem 14. Jahrhundert, an. Der romanische Boden, ein Mörtelstrich, liegt etwa 20 cm tiefer. Im westlichen Teil des Langhauses wurde eine sensationelle Entdeckung gemacht: Dort zeigt der gotische Fußboden einen aus farblich abgesetzten Backsteinen gelegten sechseckigen Stern, der ein Gebilde umschreibt, das in stark vereinfachter Form als Boot mit Segel und Wimpel gedeutet werden könnte. Dekan Franz, der sich sehr eingehend mit diesem Ornament befaßt hat, interpretiert den Stern als das Zeichen des Alten Bundes, das das Schiffelein Christi, den Neuen Bund, birgt. Daneben ist das Schiff als Zeichen des seefahrenden Missionars Wunibald angesehen worden. Man sollte bei der Deutung aber auch die Möglichkeit eines Steinmetzzeichens, eines Bauhüttenzeichens nicht außer Betracht lassen; immerhin haben die Baumeister der französischen Kathedralen ihr Meisterzeichen in Gestalt sehr komplizierter Gebilde, der sogenannten Labyrinth, in den Fußboden eingearbeitet.

Mag eine sichere eindeutige Erklärung auch noch ausstehen, soviel ist sicher: bei dem „Stern von Heidenheim“ handelt es sich um ein jedenfalls für Süddeutschland einmaliges Dokument. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat deshalb weder Kosten noch Mühe gescheut, es im Originalzustand wieder herzustellen.

5. Neben der Klosterkirche, dem Münster, wurde der Komplex der Klostergebäude grundlegend restauriert und saniert und zum Teil wieder hergestellt. In diesen Klostergebäuden sind eine Poststelle, eine Sonderschule und mehrere Wohnungen untergebracht. Der Grundriß dieses Gebäudekomplexes läßt erkennen, daß die vorhandene Bausubstanz jedenfalls zum Teil in das 12. Jahrhundert zurückreicht. Von außen her trägt die Baugruppe das Erscheinungsbild des 18. Jahrhunderts. Wenn man aber das Tor durchschreitet, wird man überrascht vom Anblick des Kreuzgangs. Er ist neben der Kirche das Kleinod der ganzen Klosteranlage. Das Erscheinungsbild des vorhandenen Kreuzgangs weist in die 80iger Jahre des 15. Jahrhunderts; zwei eingelassene Steine tragen die Jahreszahlen 1471 und 1481, ein Steinrelief zeigt das Wappen des Abtes Wilhelm von Vestenberg, dessen Grabmal an der Nordwand im Innern der Kirche zu sehen ist. Er ist der Bauherr des Kreuzganges.

Vor fünf Jahren war dieser Kreuzgarten, in dem wir sitzen, noch ein verwahrloster Platz. In einer Ecke stand ein zweigeschoßiger Anbau sanitärer Anlagen. Der nördliche Kreuzgangflügel war völlig verbaut. Hier wurde zwar behutsam aber doch tiefgreifend eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes herbeigeführt. Der Boden mußte auch hier zum Teil abgesenkt und dem Kirchenniveau angepaßt werden. Der Nordflügel wurde überwiegend neu hergestellt. Unsere Steinmetzen Effenberg haben in der Art mittelalterlicher Hüttentradition über Lehrgerüsten Gurtbogen und Kreuzgewölbe zusammengefügt. Auch das Maßwerk der Fensteröffnungen mußte, soweit es nicht in den 50er Jahren schon ersetzt worden war, in gotischer Manier nachgeschaffen werden. Leider war der Westflügel des Kreuzgangs nicht restaurierbar; doch konnten die Fensteröffnungen weitgehend als Blendbogen wieder hergestellt werden.

Eine schöne Ergänzung des Kreuzgangs wurde uns in den Resten eines Freskenzyklus an der Südwand des Südflügels wiedergeschenkt — Ausschnitte aus der Passion Christi: Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzabnahme. Der Geist der Dürerzeit ist spürbar; es ist wohl ein Meister des 16. Jahrhunderts am Werk. Vielleicht ist diese Malerei das letzte sichtbare Dokument des Klosters vor der Reformation! In der Erhaltung und Festigung dieser Reste hat uns Kirchenmaler Wiedel einen besonderen Dienst erwiesen.



Klosterkirche, restauriert, Fußboden tiefergelegt; links: Walburgiskapelle

Foto: Braun, Gunzenhausen

Wir sind dem Freistaat Bayern, Oberregierungsrat Beyer, Baudirektor Endl, den Künstlern und Handwerkern sehr dankbar, daß sie uns diesen stimmungsvollen Kreuzgang wieder geschenkt haben. Wir danken aber auch Dekan Franz dafür, daß er grenzüberschreitend auch in diesen staatlichen Bereich hinein angeregt, gemahnt, ja beschworen hat.

Bei diesem Kreuzgang haben uns viele Fragen bewegt. Es fällt auf, daß er nördlich der Kirche liegt. Die meisten Kreuzgänge liegen auf der Südseite. Interessanterweise lag auch bei der Sola-Basilika in Solnhofen der Kreuzgang auf der Nordseite. Ist hier vielleicht eine Übung der angelsächsischen Gründer spürbar? Man hat auch südlich des Münsters Mauerreste gefunden. War der Kreuzgang ursprünglich auf der Südseite? Vielleicht hat auch das Doppelkloster — unter der Äbtissin Walburga gab es einen Männer- und einen Frauenkonvent — die Lage eines Kreuzganges auf der Nordseite bestimmt.

Immerhin haben wir sichere Anhaltspunkte dafür, daß unser bestehender Kreuzgang aus dem späten 15. Jahrhundert Vorgänger auf diesem Platz hatte. Unter den Konsolen der Gewölberippen sind eigenartige sechseckige, durch Farbgebung betonte Steine in der Wand sichtbar. Bei genauem Hinsehen erkennt man, daß aus ihnen einmal schmale Gewölberippenansätze herausragten, die dann bündig mit der Mauer abgeschlagen worden sind. Das bedeutet, daß vor dem Gewölbe unseres Kreuzganges einmal ein anderes Rippengewölbe den Kreuzgang überspannt hat. Eine Zeitbestimmung für dieses frühere Gewölbe erscheint mir nicht möglich.

Wir haben aber sichere Hinweise dafür, daß hier bereits ein romanischer Kreuzgang stand, und zwar ein Kreuzgang des 12. Jahrhunderts, der unserer romanischen Klosterkirche zuzuordnen ist. Über der Innenwand des nördlichen Kreuzgangsflügels schälten sich nämlich aus der Mauer im ersten Obergeschoß mehrere große romanische Rundbogenfenster heraus. Sie entsprechen in Art und Ausführung den Fenstern des nördlichen Seitenschiffs in der Mauer über dem südlichen Kreuzgangsflügel. Damit steht fest, daß das Gebäude, an das sich der nördliche Kreuzgangsflügel lehnt, bereits im 12. Jahrhundert bestand. Das läßt den Rückschluß zu, daß hier auch ein Kreuzgang existiert haben muß.

Die Cluniazenser und Hirsauer hatten Klosterschemata entwickelt, an die sie sich relativ streng gehalten haben. Gegenüber der Kirche lag immer das Refektorium, der Speisesaal der Mönche. Die hier entdeckten Rundbogenfenster sind die Fenster des Speisesaals des 12. Jahrhunderts.

Welche Bedeutung hatte der Kreuzgang? Wir denken heute allzu rasch daran, daß der Kreuzgang den Mönchen die Möglichkeit beschaulichen Wandels geboten hat. Seine ursprüngliche Funktion war freilich eine andere: Er hatte die für eine Klostergemeinschaft notwendigen Gebäude, vor allem auch die oft mehreren Kirchen und Kapellen als überdeckter Prozessionsweg zu verbinden. Dieser Gedanke wird belebt, wenn man bedenkt, daß der südliche Kreuzgangsflügel durch das Portal des 12. Jahrhunderts (an der Westseite des nördlichen Querhausarmes) unmittelbar auf den Altar der nördlichen Querhausapsis ausgerichtet war, also nahezu wie ein weiteres Seitenschiff wirkte.

Der Kreuzgang schuf die Verbindung zum Kapitelsaal an der Ostseite, neben dem die Marienkapelle lag. Ihre Lage ist uns aus zwei Plänen des Ansbacher Hofbaumeisters Johann David Steingruber überliefert; außerdem stießen wir auf ihre Fundamente. Diese Kapelle zeigte sich zuletzt in gotischer Gestalt. Sie hatte aber bestimmt eine Vorgängerin im 12. Jahrhundert, denn sie war nach dem Hirsauer Klosterschema fester Bestandteil der Anlage. Sie bildete eine wichtige Station der Kreuzgangsprozession, diente als weiterer Chor für die regelmäßigen Gottesdienste, aber auch als Krankenkapelle.

Freilich wurde der Kreuzgang gerade bei den Cluniazensern und Hirsauern auch zu einem Ort der Belehrung und der Betrachtung. Der Kreuzgang von Cluny II, der nach der Kirche gebaut worden war, hatte sich zum architektonischen Hauptmotiv des Klosters emanzipiert, an das alle Klostergebäude angebaut waren.

Vielfach diente der Kreuzgang auch als Grablege; ein Nachweis dafür fehlt uns für Heidenheim.

Lassen sie mich noch ein Wort zu unserem Kreuzgangbrünnlein sagen. Es war recht fraglich, ob dieser Brunnrn errichtet werden sollte, obwohl er seinen Vorgänger hier inmitten des Kreuzgartens hatte. Freilich weiß man nicht, wo er ursprünglich im gotischen oder romanischen Kreuzgarten stand. Bedingt durch die Reinigungsvorschriften mußte aber ein Brunnen vorhanden gewesen sein; er war dem Speisesaal zugeordnet. In Hirsauer Klöstern stand er vielfach in der Westecke auf der Seite des Refektoriums. Wir freuen uns, daß der Brunnen wieder errichtet und in dieser zeitlosen Form gestaltet worden ist. Zumal er kaum Unterhalt kostet, da er in natürlichem Gefälle von der Heidenquelle her gespeist wird.

Zu Ehren des Bauabtes der romanischen Klosterkirche nennen wir das Brünnlein „Adelbertbrünnlein“.

Die Quellen und Brünnlein im Hahnenkamm prägen stark das Gesicht dieser Landschaft; ihre Orte sind voller Geschichte. Unser verehrter Martin Winter aus Hohentrüdingen hat erst jüngst einen Quellort südöstlich von hier als römischen Siedlungsplatz identifiziert. Als ich im Frühjahr nahe der Quelle der Käsrinne — nördlich von Heidenheim — wanderte, fand ich im Bereich von Erderhebungen eine große römische Scherbe.

Auch für Kultorte waren die Quellen Ansatzpunkte. Der Gnadentaltar der Wallfahrtskirche Mariabrünnlein bei Wemding steht über einer Quelle. An der „Heidenquelle“, hier vor der Pforte des ehemaligen Kapitelsaales, wurden vielleicht die ersten Christen dieser Gegend getauft; die „Heidenquelle“ war wohl mitbestimmend für die Ortswahl des Klosters.

Sie verstehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß wir an unserem „Adelbertbrünnlein“ hängen; es trägt wesentlich mit bei zum Stimmungs- und Erlebniswert unseres Kreuzganges.

Lassen Sie mich zum Schluß zusammenschauend noch einmal die Frage aufwerfen und beantworten: ist die Restaurierung gelungen, hat sich der Aufwand an Kraft und Mitteln gelohnt?

Heidenheim und der Hahnenkamm sind um eine Kostbarkeit reicher geworden, aber nicht nur der Hahnenkamm, auch der Landkreis. Das KLOster ist ein starker Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr geworden. Wichtiger erscheint mir, daß durch die Restaurierung ein Stück Geschichte sichtbar und greifbar geworden ist, ein Stück bedeutsamer Geschichte, an dem unser Land und unsere Vorfahren Anteil hatten, ein Ausschnitt aus der Geschichte der abendländischen Klosterbaukunst.

Heidenheim hat an Atmosphäre gewonnen. Mehr noch als früher ist es nunmehr ein Ort, der einlädt zu stiller Beschaulichkeit, zu nachdenklicher Betrachtung und zu innerer Einkehr.

Dr. Karl Friedrich Zink, Schwabacher Straße 4, 8820 Gunzenhausen

Friedhelm Lehmann

Der April

Manege frei, jetzt kommt der Mai!
April, April! — Mit Zauberei
geht das Programm jetzt weiter.
Ich führ' die Sonne hinter's Licht
und schminke ihr ein Clowns Gesicht,
mal traurig und mal heiter.
Der Laubfrosch weiß sich keinen Rat.
Wie ein betrunken Akrobat
turnt er an seiner Leiter.

Musik: Bernd Kampka